

TÖPFERGESELLSCHAFT SOLOTHURN

Die Töpfergesellschaft Solothurn

Ein fiktives Interview mit Dr. Hans Erhard Gerber, Altgeselle der Töpfergesellschaft von 1957 bis 1971

Frage: Anschliessend an die Töpfersaison 1996/97, am 5. März 1997, wurden Sie geehrt für 40 Jahre Mitgliedschaft im Vorstand der Töpfergesellschaft, wovon Sie 14 Jahre als Altgeselle (Präsident) gewirkt haben. Wie haben Sie sich das verdient?

H.E.G.: Verdienste beruhen stets auf einer subjektiven Einschätzung. 1957 übernahm ich das Altgesellenamt von Dr. Ulrich Luder, ohne vorher im Vorstand eingesessen zu haben. Die Töpfergesellschaft war gerade 100 Jahre alt geworden, und es galt, gleich eine Jubiläumsfeier zu organisieren.

Frage: Der Name tönt nach Keramik-Verein. Viele meinen, hier werde getöpft.

H.E.G.: Tatsächlich haben wir einer jüngeren Frau das Eintrittsgeld zurückbezahlt, die das Töpfern erlernen wollte. Ausserdem wurde uns hinterbracht, eine Referentin aus Zürich habe gesagt, sie müsse anderntags vor dem Kunstgewerblerverein Solothurn sprechen. Entgegen einer oft geäusserten Vermutung trifft es auch nicht zu, dass ein Zusammenhang mit dem Urheber der Comics, dem Genfer Zeichner Rodolphe Toepffer, besteht. Der Name geht auf den Gastreferenten E. Desor zurück, der im «Totengericht» verlauten liess, die Referenten der Töpfergesellschaft sollten ihren Vortrag so formschön bearbeiten «wie der Töpfer seinen Krug». Der Krug wurde später unser Logo.

Frage: «Totengericht»? Gehört das auch zum Geheim-Code?

H.E.G.: Geheim und exklusiv ist bei uns überhaupt nichts. Die Töpfergesellschaft ist eine Vortragsgesellschaft, wie es sie in anderen Städten auch gibt. «Totengericht» nannten die Gründer, unter ihnen der Hauptinitiant und erste Altgeselle Alfred Hartmann, der in einer Gedenkschrift in der Einsiedelei verewigt ist, die sich an den Vortrag anschliessende Diskussion im Leitzimmer der «Krone», wo der Referent «gerichtet», d.h. nochmals geprüft wurde – wie es die antiken Totenrichter mit den Schatten der Verstorbenen taten – worauf er zum Töpfergesellen ernannt wurde, und zwar mit Handschlag. In den Anfängen trugen die Töpfergesellen auch «Töpfernamen» wie Cerberus, Faustus, Mordio, Thomas Münzer usw. Oft wurde im «Totengericht» auch das Essen für den Referenten nachgeholt. Ich erinnere mich, wie ein Professor aus Tübingen namens

TÖPFERGESELLSCHAFT SOLOTHURN

Helmuth von Glasenapp Pommes frites futterte, während er über sein Thema «Indische Mystik» Auskunft gab. Zu meiner Zeit amtierte auch noch ein Korreferent. Wie so mancher interessante Brauch erodierte, überlebte sich auch das «Totengericht». Es begann z.T. schon in der Zeit, als die Töpfergesellschaft als angesehene Institution noch exklusiv den Kantonsratssaal benützen durfte, dass der Vortrag gleich anschliessend im «Plenum» diskutiert wurde. Heutzutage werden die Referenten informell zu einem Nachessen in die «Krone» eingeladen, wo sie sich in das Gästebuch (bestehend seit 1857), meistens mit einer Akzent-Stelle aus ihrem Vortrag, eintragen.

Frage: Erinnern Sie sich an spezielle Vorkommnisse in Ihrer Amtszeit?

H.E.G.: Ich beschränke mich auf einige mit m.E. effektivem Unterhaltungswert. Die beste Story konnte ich bereits zwei Mal veröffentlichen. Es war die Zeit, als sich nach dem Zweiten Weltkrieg noch renommierte Leute für relativ bescheidene Honorare in die reiche Schweiz locken liessen. So erschien 1960 der bereits hochkotierte Schriftsteller W.D. Schnurre (1920-1989) aus Berlin zu einer Lesung. Da er vorher zu essen wünschte, bat ich ihn in die «Wirthen», wo er sich – es war Jagdzeit – die Exklusivität Fasan zu gönnen wünschte. Als der Fasan endlich, vom Kellner in der Pfanne vorgezeigt, erschien, fiel er, zu stark gekippt, knapp am Ärmel des Poeten vorbei zu Boden. Länger konnten wir nicht mehr warten und verzogen uns mit einem «Hypo» zum Rathaus hinauf. Als Schnurre 1982 nochmals unser Gast war, diesmal mit Gefährtin und einem auf dem Zeughausplatz abgestellten Mobilhome, rief er schon von weitem: «Das ist ja der Herr G. mit dem Fasan!»

Im Schnitt stellten sich damals 100 Personen zu den Veranstaltungen ein. Von den bekannten Schriftstellern wurden – sozusagen von Spitteler bis Dürrenmatt – alle Töpfergesellen, von der Familie Mann Thomas dreimal, je einmal auch sein Bruder Heinrich und sein Sohn Golo. Golo sprach vor 300 Hörern in der Aula der Kantonsschule über die Weimarer Republik. Auf der Fahrt zum Totengericht sagte er, sich vernehmlich räuspernd, bei soviel Zuhörern könnte ich doch wohl sein Honorar (von Fr. 250.–) verdoppeln, was dann geschah. Freischaffenden zahlten wir mehr, jedoch immer noch beschämend wenig. Brauch bis heute ist, dass sich die Solothurner im weitesten Sinne mit der Ehre begnügen müssen. Davon und von staatlichen und städtischen Beiträgen und einigen grossmütigen Sponsoren und Sponsorinnen leben wir. Zivilrechtlich ist die Gesellschaft insofern ein Unikat, als sie weder GV, noch Mitgliederbeiträge, noch Protokolle kennt. Ausgerechnet ein Asket, der damals im ganzen deutschen Sprachgebiet bekannte Pater Suso Braun aus Innsbruck, brachte uns im ausverkauften Konzertsaal den grössten Aktivposten. Mit dröhnender Stimme sprach er zum Thema «Gespräch zwischen den Konfessionen». Da er sich im hiesigen Kapuzinerkloster verköstigte und

TÖPFERGESELLSCHAFT SOLOTHURN

auch dort übernachtete, konnten wir es mit einer Zuwendung an das Kloster bewenden lassen. Luzifer in seiner Fasnachtszeitung fragte kryptisch: «Benahm sich die Töpferkasse würdevoll?» (Sie tat es nicht!)

Lampenfieber haben auch die geübtesten Redner. Die berühmte Schweizer Schauspielerin Ellen Widmann konnte ich nur mit einem Cognac beruhigen. Bei uns zu Hause erzählte auch der jüngst verstorbene grosse Autor Wolfgang Koeppen davon, als ihn am Tisch unser Ältester daraufhin ansprach.

Frage: Machten Sie auch «Entdeckungen»?

H.E.G.: Da darf ich sagen, dass bereits in den 60er Jahren – noch bevor sie einen grösseren Bekanntheitsgrad erreichten – in die Töpfergesellschaft eingeladen wurden: Hans Küng, Gerhard Meier zusammen mit Jost Meier, Peter Bichsel (noch vor dem «Milchmann»), Martin Walser (20 Jahre später Stargast der «Literaturtage») und Alfred Andersch.

Frage: Beschränkte sich die Töpfergesellschaft auf das Vortragswesen?

H.E.G.: In der Nachkriegszeit ja. Früher, als ihr Legate zugesprochen worden waren, kümmerte sie sich um die Erhaltung des Grabs von Charles Sealsfield auf der Nordseite von St. Niklaus, gab «Neujahrsblätter» und gedruckte Referate medizinischen Inhalts heraus, wurde tätig bei der Anschaffung von Bildern für das Kunstmuseum und kämpfte – erfolglos – gegen den Abbruch der «Turnschanze».

Frage: Wie geht es weiter?

H.E.G.: Die Töpfergesellschaft scheint unendlich haltbar zu sein. Bedrängt vom Fernsehen, den Literaturtagen und anderen zeitbedingten Umständen war sie kurze Zeit von der Auflösung bedroht, bis die Anfangszeit wieder wie in den Frühzeiten auf den frühen Abend gelegt und uns durch das Entgegenkommen der Zentralbibliothek ein milieugerechtes Lokal zur Verfügung gestellt wurde. Seither bewegte sich die Zuschauerzahl wieder in optimistischen Grössen. Meinerseits danke ich jenen Besuchern, die wie damals noch heute der Töpfergesellschaft ihre Treue bewahren.

(Nach einer Vorlage von Prof. Hans Erhard Gerber, März 1997)